



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ungehaltene Reden eines Nichtgewählten. 23.


urn:nbn:de:gbv:46:1-908

farbenprächtige Blüten getrieben hat, mit allen ihren Wurzeln ausgraben und in die deutsche Erde verpflanzen möchten. Die Anfänge, die einige junge, unverständige Heißsporne in dieser Richtung gemacht haben, sollten in ihrer kraffen Häßlichkeit warnende Beispiele sein.



Ungehaltene Reden eines Nichtgewählten.

23.

ief erschüttert nehme ich heute das Wort, aber nicht erschüttert in meinen Grundsätzen. Des Volkes Stimme ist Gottes Stimme, das ist und bleibt wahr, aber darüber sind wir ja längst einig, wer regierungsfreundlich stimmt, stellt sich außerhalb des Volkes, das Volk ist die Opposition: die blutrote, die rotblau schillernde, die schwarze, die goldne, die gelbweiße, die weiße, die blaurotweiße, kurzum, das ganze Spektrum. Und daß am 21. Februar dieses einige und alleinige welfisch-polnisch-französisch-partikularistisch-anarchistisch-freisinnig-internationale deutsche Volk, dies herrlichste vor allen, in die Minderheit gedrängt worden ist, das ist, wie Eugen Richter so schön sagt, das Werk von Lug und Trug. Was er damit eigentlich gemeint hat, weiß ich allerdings nicht; an die unschuldigen kleinen Wahlscherze, das Septennat bedeuete siebenjährige Dienstpflicht, u. dergl. m. wird er dabei schwerlich gedacht haben. Allein er sagt es, und nicht er allein sagt es, sondern alle die ehrenwerten Männer, welche die Lüge ebenso tief verabscheuen, wie Falstaff die Feigheit, also muß es doch wahr sein. Welcher patriotische Schmerz spricht aus den Worten Alexander Meyers, des unvergleichlichen Reichstags-Jeuilletonisten, nach dessen Reden mein Nachbar Meseritzer zu sagen pflegte: „Heißt ein Geist! Der reine Oskar Blümchenthal!“ Nun, der gute Meseritzer ist Enthusiast, und mit dem ruhmgekrönten Verfasser des „Probepfeil“ verglichen zu werden, würde Alexander Meyer in seiner Bescheidenheit selbst ablehnen. Aber als ich seinen Aufsatz in der „Breslauer Zeitung“ las, sagte ich mir: Diese Kraft soll der Reichstag entbehren? Dann wird er ein Kumpfparlament! „Das Tabaksmonopol und das Branntweinmonopol sind doch nicht das Einzige, was wir zu fürchten haben; man kann Steuerprojekte ausdenken, mit denen verglichen das Monopol zu einer wahren Wohlthat wird.“ O wie wahr! Man kann eine Steuer legen auf jedes unnütze Wort, man kann eine Steuer legen auf das Verbreiten falscher Gerüchte, man kann eine Steuer

legen auf krumme Nasen — was wäre nicht möglich in dieser schlimmen Zeit, in welcher ein Träger, mein Tyrtaus, durchfällt, ein Virchow, das größte staatsmännische Genie dieses Jahrhunderts, und ein Alexander Meyer nur in die Stichwahl kommen.

Doch glauben Sie nicht, meine Herren, daß die Freunde der Freiheit darob verzagen. Die Zukunft gehört uns! War's nicht also, mein geliebter Richter? Was kümmert uns das bisschen Gegenwart. Noch muß Eugen Richters berühmte Droschke zweimal fahren, um seine Fraktion in die Sitzung zu bringen, noch stehen die wackern Degen Windthorst, Bebel, Antoine u. s. w. in treuer Waffenbrüderschaft zu uns, noch ist Polen nicht verloren. Und wenn ich Polen sage, meine ich Deutschland, und wir werden nicht ermüden in unsern patriotischen Anstrengungen, den deutschen Reichstag zu einem polnischen zu machen, und somit Deutschland desselben Heils teilhaftig werden zu lassen, welches Polen seinem Reichstage verdankt.

Sollten indessen diese Bemühungen wider Erwarten keinen Erfolg haben, sollte die Mehrheit der deutschen Wähler in ihrer Verblendung beharren, so werden wir uns auch damit abfinden. Wir werden uns, wie das herrliche „Berliner Tageblatt,“ vor ihrem Willen beugen. Unfehlbar ist der Abonnent, und heilig ist das Inserat. Wenn die Abonnenten durchaus geknechtet sein wollen, wenn ihnen garnichts an der guten Meinung Deroulèdes, Peyramonts und Meschtscherskys gelegen ist: nun wohl, mögen sie ihren Willen haben, an das Geschäft lassen wir nicht rühren. Schon sehe ich eine Fraktion Mosse entstehen mit dem Wahlspruch „Nix Gewisses weiß man nicht,“ und ihr werde ich mich, und mit mir ohne Zweifel noch mancher Nichtgewählte, mit Begeisterung sich anschließen, indem wir uns immer auf einer Linie halten, welche das Abschwanken leicht macht. Wir wechseln deshalb unsre Gesinnung nicht, beileibe nicht, wir legen sie nur zu unsern andern Heiligtümern — unter denen sich ohnehin schon mehrere Gesinnungen befinden — in die feuerfeste Kasse, aus welcher sie im Augenblicke des Bedarfs blank und unverfehrt wieder hervorgeholt werden kann. Sich der Mehrheit unterzuordnen ist ja erstes konstitutionelles Gebot, und konstitutionell sind wir — wer wagt daran zu zweifeln?

Übrigens bitte ich hiervon vorläufig keinen Gebrauch zu machen, wir müssen vor allem die Nachwahlen abwarten, die mit Gottes und der Sozialdemokraten Hilfe noch manches ändern können.

